

Eltern/Kind: Eine an Kleinkinder angepasste pädagogische Methode

oder auch

Die Pädagogik des Entdeckens

Bei diesem Dokument handelt es sich um eine Zusammenfassung des Vortrages von Daniel Zylberberg (Sa.15.11., 17:00). Die Argumente und deren Begründung sind hierbei sinngemäß, aber nicht wortwörtlich vom Französischen ins Deutsche übertragen worden. Es besteht die Möglichkeit, im Anschluss an den Vortrag Fragen an Daniel Zylberberg zu stellen, dessen Antworten von Ariane Butzke übersetzt werden.

Kinder brauchen ihre Eltern. Die Aufgabe von Eltern ist es, ihre Kinder in der Erlangung von Autonomie im Wasser zu unterstützen. Konkret bedeutet das, dass die Eltern im Schwimmkurs in erster Linie die Rolle des Mittlers zwischen Kind und Schwimmlehrer einnehmen, ihrem Kind aber gleichzeitig das Gefühl von Sicherheit geben. Besonders in der direktiven Pädagogik, die auf die Vermittlung von Wissen abzielt, müssen Kinder frühzeitig lernen, mit diesem Wissen umzugehen.

Die Rolle der Eltern ist somit zunächst auf das Tragen des Babys im Wasser, also zur Fortbewegung, reduziert, denn lernen muss das Baby selbst. Ganz am Anfang gibt es zwischen Babys im Bezug auf die Wassergewöhnung noch keine signifikanten Unterschiede, die es zu beachten gilt. Ganz am Anfang gilt es, den Schreckreflex, den jeder Mensch aufweist (reflexartiges Einatmen in unerwarteten Situationen) umzukehren, um eine Grundlage für Autonomie im Wasser zu schaffen. Dieses Bestreben bildet die Basis und gleichzeitig das erste Ziel der gesamten Methode.

Es gibt viele Ansätze, um dieses Ziel zu erreichen, begründet zum Beispiel durch Fouasse in der Schweiz, Regent de la Coursière in Kanada, Depelsener in Belgien und zahlreiche Andere. All diese Ansätze weisen jedoch den Makel auf, dass die Strategien vereinheitlicht sind, sodass Kinder als Objekte verstanden werden, die entweder reagieren oder nicht reagieren, jedoch die ganze Zeit vom Betreuer kontrolliert werden.

Hier kommt die Kinderpsychologie der Pädagogik zur Hilfe und bietet ein Modell des Kindes statt eines Modellkindes. Es soll die Idee einer Wirklichkeit vermitteln, ohne dabei universell gültig und unumstößlich zu sein. Es wäre illusorisch zu denken, Pädagogik sei angewandte Psychologie. Vielmehr ergänzen sie sich gegenseitig, wobei die Theorie eine Hilfestellung für die Praxis bietet.

Von Rousseau über Tolstoi bis hin zu Rogers ist man sich einig: Freiheit bildet das grundlegende Prinzip des Lernens zur Entfaltung des Individuums. Es soll gelehrt werden, ohne zu belehren. Damit ist jedoch nicht gemeint, vollständig auf Anweisungen oder die Rahmung einer Veranstaltung zu verzichten und die Lernenden „einfach machen zu lassen“, da die Kinder hier ebenso wenig als Individuum betrachtet werden. Außerdem ist der

Zusammenhang zwischen einem Subjekt und dessen Umgebung elementar wichtig für den Lernprozess.

Ein Kind ist ein komplexes, biologisches System, dessen motorische, psychologische und soziale Entwicklung dem Betreuer immer bewusst sein sollten. Der oben genannte Zusammenhang zwischen dem Subjekt und dessen Umwelt spielt auch im Schwimmunterricht eine große Rolle. Besonders, wenn das Kind noch sehr jung ist, sollte die Anwesenheit der Eltern zu jeder Zeit gewährleistet sein. Darüber hinaus wird empfohlen, die Eltern auch aktiv in den Ablauf einer Unterrichtseinheit miteinzubinden, um die tiefe Verbindung zwischen Eltern(-teil) und Kind nicht zu stören und um von der gegenseitigen Beeinflussung zu profitieren. Die Eltern werden hierbei nicht dem Betreuer untergeordnet, stattdessen ergänzen sie sich gegenseitig.

Die Aufgabe des Betreuers ist vor allem, den pädagogischen Dialog zwischen Eltern und ihrem Kind anzuregen. Diese Dialoge enthalten vom Betreuer bestimmte Inhalte, die das Kind erlernen soll. Auf dieser Basis kann der Betreuer sein Vorgehen weitestgehend personalisieren und individuell auf jeden Lernenden eingehen. Aktive Pädagogik im Babybereich basiert demnach weniger auf Methoden, sondern viel mehr auf den individuellen Entwicklungsfortschritten der Kinder.

Vielen Eltern fällt es zunächst schwer, diese Position einzunehmen: von ihnen wird viel erwartet, und doch geht es eigentlich um das Kind. Diese Schwierigkeiten können diverse Gründe haben, häufig ist Angst aber der Hauptgrund. Viele Erwachsene haben selber als Kind Traumata während des Schwimmenlernens erlebt und können diese nur schwer abschütteln. Trotzdem sollten sie versuchen, den Anforderungen des Betreuers nachzukommen, um dem eigenen Kind positive Erfahrungen mit dem Wasser zu ermöglichen. Denn ein Kind existiert nicht ohne seine Eltern, wie Donald Winnicott unlängst feststellte.

Die Abhängigkeit von den Eltern im Kindesalter ist zunächst mit der Unreife des Gehirns zu erklären. Bei der Geburt weist ein Kind ca. 10 Milliarden Neuronen auf, von denen viele aber noch nicht vernetzt sind. Das Reptilienghirn ist bereits voll funktionsfähig und enthält die Zentren für die vegetative, also unbewusste Steuerung der menschlichen Grundbedürfnisse und den Selbsterhaltungstrieb. Das limbische System befindet sich noch in der Entwicklung, während der Neokortex sich erst durch motorische, emotionale und intellektuelle Vorgänge entwickelt.

In erster Linie zeigt sich die biologische Unreife von Neugeborenen in der Unfähigkeit, sich selbst zu ernähren und damit das eigene Überleben zu sichern. Zudem sind bei Weitem noch nicht alle Körperfunktionen ausgebildet, wie zum Beispiel die Organfunktionen oder die Motorik. Im Endeffekt sind Babys aber in erster Linie emotional von ihren Eltern abhängig. Die zuerst genannten Abhängigkeiten können sich demnach auch nur auflösen, wenn Bedürfnis nach Nähe regelmäßig und ausreichend gestillt ist.

Nach 4-6 Monaten kann die Mutter mit dem Stillen aufhören, da das Verdauungssystem von Babys dann auch andere Nahrung außer Muttermilch verdauen kann. Wenn ein Kleinkind Gehen lernt, erlangt es motorische Autonomie. Die Hände sind frei und bereit alles anzugrabbeln, der aufrechte Gang ermöglicht eine ganz neue Perspektive. Nach 8-10 Monaten erkennen Kinder vertraute Gesichter wieder, ab 2 Jahren erkennt ein Kind das eigene Spiegelbild und hat somit ein Selbstbewusstsein.

In der Biologie gilt ein Lebewesen dann als erwachsen, wenn es sein eigenes Überleben durch das Finden von Nahrung, und das Überleben seiner Art durch Fortpflanzung gewährleisten kann. Unkomplexe Organismen wie Einzeller sind nach dieser Definition bereits im Moment der Geburt erwachsen. Reptilien und eierlegende Tiere können sich ebenfalls ab der Geburt ernähren und fortbewegen, Säugetiere können nach 2 Monaten eigenständig Nahrung suchen und sich nach 9 Monaten fortpflanzen.

Der Mensch ist nach 12 bis 14 Jahren geschlechtsreif. Der Mensch, der als höchstentwickeltes Säugetier gilt, ist damit bei der Geburt am Unreifsten. Diese Entwicklung ist evolutionstheoretisch bedingt und kann nicht maßgeblich beeinflusst werden.

Die Amerikanerin Marie Ainsworth hat die Sicherheits-Risiko-Balance untersucht und ist zu dem Schluss gekommen, dass das Verhältnis von Sicherheit und Risiko bei Babys sehr ausgeglichen ist. Das Gefühl von Sicherheit stellt sich insbesondere durch Körperkontakt und den Austausch von Zärtlichkeit, die Befriedigung der Grundbedürfnisse (Hunger, Durst, Hygiene, Gesundheit etc.) und Kommunikation ein. Dabei können Kinder bereits mit wenigen Monaten die Gestik und Mimik ihrer Eltern einschätzen und reagieren entsprechend. Das Ausbleiben von sicherheitskonstruierenden Momenten kann zu ernsthaften narzistischen Störungen und Frustrationen führen. Schwimmstunden sollten also unbedingt das Bedürfnis nach Sicherheit von Babys erfüllen.

In keinem Fall sollte der Betreuer der Schwimmstunde das Baby aus den Armen der Eltern nehmen, um das Baby nicht auf ein Objekt zu reduzieren. Stattdessen sollte er die Eltern begleiten, ihnen Ideen vorschlagen und sie ermutigen. Zu Beginn eines neuen Kurses sollte der Kursleiter seine Position als Begleiter und Betreuer erläutern und verdeutlichen, dass der Schwimmunterricht in erster Linie ein Eltern-Kind-Erlebnis sein soll. Natürlich heißt Autonomie im Wasser, dass das Kind loslassen kann und die sicheren Arme der Eltern verlässt, aber bevor das möglich ist, muss gemeinsam mit den Eltern eine Grundlage geschaffen und das Element entdeckt werden. Nur so kann ein Baby Vertrauen zum nassen Element gewinnen und irgendwann Sicherheit mit Wasser verbinden.

Der Prozess des Loseisens von den Eltern stellt nicht nur einen wichtigen Schritt für das Kind, sondern auch für die Eltern dar. Für die Eltern ist es ebenfalls nicht einfach, ihre Kinder loszulassen. Daher gilt es, auch die Eltern in diesem Prozess aktiv zu unterstützen.

Der direkte Körperkontakt während des Betretens des Wassers soll in erster Linie das Kind rückversichern. Diese intime Geste stärkt aber auch die Beziehung zwischen Eltern(-teil) und Kind. Bolby und Arlow zeigen in ihren Studien, dass Körperkontakt für die gesamte Entwicklung des Kindes eine elementare Rolle spielt. Das Eintauchen ins Wasser (mit dem Körper) unterstützt und verbessert in Verbindung mit dem Körperkontakt zu den Eltern das Körpergefühl eines Kleinkindes enorm. Das gesamte Wassererlebnis kann somit durch die Bedingungen der ersten Wasserkontakte geprägt werden. Es scheint zwar, als würde das Kind nichts machen, und doch ist es in einer aktiven Position. Angepasst an seinen Entwicklungsstand, in den Armen seiner Eltern, entdeckt ein Kind das Element Wasser, entwickelt ein Gefühl von Sicherheit und kann dann nach und nach selbstständiger werden.

Kleinkinder zwischen 4 und 18 Monaten – Motorische Autonomie

Wenn Babys das erste Mal zum Schwimmen kommen, verbindet sie mit ihren Eltern eine intime Beziehung, welche die Grundlage des Gefühls von Sicherheit und Vertrauen bildet. Diese Beziehung ist wechselseitig. Eltern können die Autonomieversuche ihrer Kinder nur dann akzeptieren, wenn sie sich selbst und ihr Kind in Sicherheit wissen. Die Aufgabe des Betreuers besteht darin, die Dynamik zwischen Eltern und Kind zu unterstützen. Dabei sollte die Relevanz von Spielen und Übungen, die erste kleine Trennungen von Eltern und Kind herbeiführen, hervorgehoben werden, da das Kind dann Eigeninitiative ergreift. In solchen Situationen kann das Kind dann in Eigenverantwortlichkeit sein Körpergewicht, seine Bewegbarkeit, seine (Fein-)Motorik und seine Fortbewegungsmöglichkeiten (krabbeln, robben, sitzen..) erproben.

Kleinkinder zwischen 18 und 36 Monaten – psychische Autonomie

In diesen Lebensmonaten finden viele besonders wichtige und große Entwicklungsschritte statt: das Kind beginnt zu sprechen, wird „stubenrein“ und sauber, und neben dem Gehen entwickelt sich die Motorik hinsichtlich Laufen, Springen und auch Tauchen.

Im Wasser können Kinder zwischen 18 und 36 Monaten sich bereits selbstständig von einem Ort zum Anderen bewegen, auch ohne ihre Eltern. In diesem Altersabschnitt lernen Kinder vor allem spielerisch, daher sollten Rutschen, Matten, Poolnudeln und andere Gegenstände in die Stunden mit einbezogen werden. Die Spielsachen sollten hierbei symbolischen Wert haben, eine Matte ist eine Insel, eine Poolnudel ein umgekippter Baumstamm etc.

Kinderanfangsschwimmen, 36 Monate bis 4 oder 5 Jahre

Im Alter von 3 Jahren weisen Kinder durch den ausreichenden Erwerb der Muttersprache eine psychische Autonomie auf, die ihnen erlaubt, erste kleine Projekte durchzuführen. Sie halten die Abwesenheit der Eltern für einen bestimmten Zeitraum aus und können mit anderen Personen, insbesondere Kindern, interagieren und sich eigenständig symbolische Spiele ausdenken (Die Matte wird ein Schiff, die Poolnudel ein Pferd..). Völlig selbstständig können sie den Beckenrand erklimmern und aus dem Wasser klettern, ohne auf eine helfende Hand zu warten. Verhältnismäßig können sie ihre Umgebung gut einschätzen und

auf ihre eigene Sicherheit achten. Die motorische Entwicklung in dieser Lebensphase erweitert das Repertoire an Bewegungsabläufen maßgeblich: Springen, Schwimmen, Klettern. In diesem Stadium soll ein Kind vor allem lernen, wie man lernt.

Die Wassergewöhnung in den Armen der Eltern

Die Wassergewöhnung sollte langsam und vorsichtig erfolgen. Körper- und Blickkontakt zwischen Baby und Elternteil beeinflussen das Wassererlebnis des Kindes maßgeblich. Das Kind braucht einen Ausgleich zu dem Stress, den die Situation nunmal darstellt, daher sollten die Eltern das Kind in gewohnter Weise halten und mit ihm sprechen. Das Kind sollte auf keinen Fall nur unter den Achseln festgehalten werden, mit den Füßen in der Luft oder im Wasser hängend. Diese Tragweise würde bei dem Baby nur Angst und Panik hervorrufen. Stattdessen sollte das Kind mit einem Arm unter dem Po an den Körper gedrückt werden, während der andere Arm den Rücken umschlingt und so die Gefahr des Runterfallens zu bannen. In dieser Haltung kann ein Kind sich entspannen und von den neuen Erfahrungen profitieren. Das Gefühl der Umarmung in Zusammenhang mit einem durchgehenden Augenkontakt wiegen das Kind in Sicherheit. Wenn das Baby sich oberhalb der Brust zusammenkauert und ankuscht, empfindet es sich, dass das Wasser dem Kind maximal bis zur Schulter reicht.

Es gibt noch eine alternative Tragweise, die häufig von Vätern bevorzugt wird. Hierbei wird das Kind durch den Arm von der Brust bis zu den Beinen gestützt und in eine vertikale Lage gebracht. Das Kind liegt also auf dem Arm des Elternteils, die Hand stützt die Brust, während der andere Arm am Rücken unterstützt.

Es ist wichtig, dieses kleine Ritual der Wassergewöhnung nicht nur ein Mal sondern wiederholt in die Stunde zu integrieren.

Es ist möglich, dass das Baby anfängt zu weinen. Es ist möglich, dass diese Reaktion nur vorübergehend ist, weil Angst vor dem Wasser besteht. Hier sollten tröstende Worte und die Intensivierung der Umarmung Abhilfe schaffen. Hört das Baby nicht auf zu weinen, kann der Kursleiter vorschlagen, die Phase der Wassergewöhnung zu verlängern und später wieder zur Gruppe zu stoßen, wenn das Baby sich beruhigt hat.

Die ersten Trennungen

Eltern rechnen damit, dass sie ihr Baby früher oder später aus den Händen geben müssen, allerdings hegen sie häufig Zweifel, da sie bereits das Untertauchen ihrer Babys erahnen. Hier ist die Aufgabe des Kursleiters in erster Linie die Begleitung der Eltern.

In der Mitte des Beckens treiben ein paar Lochmatten. Die Kursleiter bitten die Eltern, ihre Kinder in Rückenlage auf die Teppiche zu legen. Die Beine baumeln im Wasser, der Oberkörper liegt auf der Matte und bleibt mehr oder weniger trocken. Seichte Wasserspritzer brauchen die Eltern nicht zu fürchten. Sie sollten während dieser Übung mit ihren Kindern sprechen und sie anlächeln. Die Erfahrung, voneinander getrennt zu werden,

ist sowohl für die Babys als auch für die Eltern eine einschneidende Erfahrung. Hier zeigt sich dann erstmals, in welchem Maße das Baby mit seiner bisher gewonnenen Autonomie umgehen kann. Das Baby erfährt seinen eigenen Gleichgewichtssinn und muss bewusst handeln und sich bewegen, um auf der Matte in gleicher Weise liegen zu bleiben. Das Kind baut Vertrauen zu sich selber auf. Das Vertrauen des Elternteils verdeutlicht dem Baby gleichzeitig, dass sein Handeln gut und wünschenswert ist. So wird das Kind auch im weiteren Verlauf die Möglichkeit haben, selbstständig zu entdecken und auszuprobieren, ohne von etwaigen Befürchtungen der Eltern ausgebremst zu werden.

Diese Erfahrung, die auch maßgeblich von gegenseitigem Einverständnis (Papa oder Mama darf Baby loslassen, Baby darf allein auf der Matte liegen) geprägt ist, hat einen großen emotionalen Einfluss auf die Beziehung Eltern/Baby und stärkt diese entscheidend.

Bis sie 4 oder 5 Monate alt sind, ist es einfach, Babys auf den Rücken zu legen, danach versuchen sie tendenziell, sich auf die Seite oder auf den Bauch zu rollen. Mit Tränen muss also gerechnet werden. Tatsächlich mögen Babys ab 5 Monaten es, sich auf den Bauch zu rollen und sich mit den Armen abzustützen, die Beine nach wie vor im Wasser. Die Eltern helfen dabei, das Gleichgewicht zu halten.

Dann, und nur dann, wenn Baby und Eltern entspannt wirken, kann der Kursleiter vorschlagen, den Teppich loszulassen. Überraschung: die Babys werden anfangen, mit den Füßen zu strampeln und selbstständig durch das Wasser gleiten.

Übrigens, falls ein Baby mal nicht gut auf die Lochmatten reagiert: es gibt genau Alternativen, dem Baby Raum zur Selbstständigkeit zu geben.

Die ersten selbstständigen Bewegungen

In der Physik versteht man unter einem Gleichgewicht eine instabile Position zwischen zwei Ungleichgewichten. Die ersten eigenständigen Bewegungen im Wasser entsprechen immer dem Entwicklungs- und Erfahrungsstand des Babys. Im Alter von 7 bis 8 Monaten ist die Rückenmuskulatur ausreichend ausgebildet, um völlig selbstständig eine sitzende Position einzunehmen und in dieser zu verharren. Eine Poolnudel stellt für dieses Alter ein sehr gutes Wassergerät für das Baby dar. Bevor das Baby auf die Poolnudel gelegt wird, zeigen die Eltern ihrem Kind das Gerät und erklären, was sie von ihrem Kind erwarten. Das Kind versteht seine Eltern in diesem Alter bereits. Dann wird das Baby so auf die Poolnudel gelegt, dass es mit der Brust und den Achseln auf der Nudel liegt und seine Eltern angucken kann. Der Kursleiter unterstützt das Baby, um die richtige Position, also ein Gleichgewicht, auf der Poolnudel zu finden.

Aufgrund der Wassereigenschaften wird das Baby zunächst in eine sehr unbequeme, horizontale Lage treiben – um das Baby zu Eigeninitiative zu motivieren, sollte ein kleines Spielzeug vor dem Baby plaziert werden, um dessen Neugier zu wecken und den Kopf wieder eher nach oben zu richten. Dadurch wird das Baby sich in eine vertikale Lage bewegen. In dieser Position sieht das Baby alles, was sich vor ihm abspielt. Bald wird es seinen Fokus auf

ein Objekt oder einen bestimmten Ort richten und mit den Füßen strampeln. Diese Bewegung ist eigenständig, da das Baby nicht mehr von den Eltern festgehalten wird und hat einen großen Wert für das Baby, da sich ihm zahlreiche Möglichkeiten eröffnen. Bevor das Baby gehen kann, bewegt es sich in aufrechter Lage selbstständig vorwärts und hat die Hände und den Kopf frei, um die Welt um sich herum zu entdecken.

Die Verwendung von Schwimmflügeln unterstützt diesen Prozess nicht unbedingt, behindert ihn aber ebenso wenig. Schwimmflügel oder Schwimmgürtel erschweren die Gleichgewichtsfindung. Auf der Nudel muss nur im Kopf- und Brustbereich das Gleichgewicht gefunden werden, während mit Schwimmflügeln oder Schwimmgürteln auch die Seiten ausgeglichen werden müssen, was für ein Baby zwischen 7 und 8 Monaten zu komplex ist. Diese Schwimmhilfen können auch im späteren Verlauf noch verwendet werden, um die Möglichkeiten zur Eigenständigkeit noch zu erweitern. Da wir hier aber in einer Phase sind, wo noch nicht Schwimmen sondern Lernen gelernt werden soll, ist es noch nicht nötig, dem Kind komplexe Situationen überzustülpen.

Das erste Eintauchen

Viele Eltern erwarten mit Spannung das erste Untertauchen ihrer Kinder. Natürlich muss niemand tauchen, aber für das Gefühl von Eigenständigkeit im Wasser ist es doch mehr als nur nötig. Als Kursleiter können Sie den Eltern aber versichern: In mehr als 40 Jahren ist noch kein Kind ertrunken. Es wird Wert darauf gelegt, weder das Kind noch die Eltern zu traumatisieren.

Jedes Baby hat von Geburt an einen Schutzreflex, um die Atemwege vor Fremdkörpern zu schützen. Dieser Schutzreflex wird ausgelöst, sobald sich Fremdkörper im Mund befinden. Diese Fremdkörper werden dann runtergeschluckt. Dieser Vorgang begleitet den Menschen sein ganzes Leben lang, wenn er isst. Wenn ein Baby also untergetaucht wird, sind seine Atemwege geschützt. Wenn Babys doch mal einen Schluck nehmen, werden diese ebenso in die Speiseröhre und danach weiter in den Verdauungstrakt geleitet, das starke Husten ist ein Schutzmechanismus der Lungen und dient zur Ausscheidung des verschluckten Wassers.

Das Untertauchen sollte niemals verlangt, sondern angeboten werden. Das Kind liegt auf einem Teppich, mit dem Blick auf seine Eltern, und ist ca bis zu den Schultern im Wasser, um den Moment des Eintauchens vorzubereiten und nicht zu abrupt vorzunehmen. Die Eltern fordern ihr Kind auf, zu ihnen zu kommen. Wenn das Kind zustimmt, kann das Kind kurz (nicht länger als 2-3 Sekunden) vollständig untergetaucht und in die Arme der Eltern geschoben werden. Sobald das Baby wieder auftaucht, sollten die Eltern es in Empfang nehmen, ihr Baby anlächeln und mit ihm sprechen, dabei den Rücken tätscheln und Sicherheit vermitteln. Selbst wenn der erste Tauchgang gut funktioniert hat, sollte er nicht zu häufig in einer Stunde in kurzen Abständen wiederholt werden, um eine Angstentwicklung bei dem Baby zu vermeiden. Das erste Untertauchen ist nicht nur für das Kind, sondern auch für die Eltern ein Erlebnis. Tauchen kann bei Erwachsenen und älteren Kindern zu starkem Unwohlsein führen, dass sich durch die Aussage „Ich habe Angst vor

Wasser“ äußern kann. Manche sprechen sogar von einer Wasserphobie. Genau genommen würde das bedeuten, sich auch nicht mehr zu duschen und nicht mehr zu trinken. Tatsächlich beschränken diese Wasserphobien sich jedoch auf Schwimmbäder und die Angst davor, in ihrer Atmung eingeschränkt zu sein. Viele Eltern, die Angst vor Wasser haben, empfinden dieses kleine Tauchspiel jedoch als Heilung ihrer Angst. Egal, wie die Reaktionen sind: Loben Sie als Kursleiter nicht nur das Baby sondern auch die Eltern, da manche dem Untertauchen mit viel mehr Angst begegnen als die Babys selber.

Im Alter von 3 Jahren können Sie die Kinder mit Taucherbrillen ausstatten und sie nach kleinen Objekten in flachem Wasser tauchen lassen. In diesem Alter ist Tauchen gar nicht so einfach, da der Körper automatisch an die Wasseroberfläche treibt. Diese Übungen sollten immer spielerisch sein, da das Kind so die Eigenschaften des Wassers entdecken kann, ohne sich dazu gezwungen zu fühlen. In diesem Zusammenhang benutzen Kinder ihre Arme automatisch, um sich fortbewegen zu können. In diesem Moment wird ein Grundstein für das eigentliche Schwimmen gelegt: Die Armbewegungen zur Fortbewegung.

Es gibt natürlich auch zahlreiche andere Möglichkeiten, Babys und Kinder ans Tauchen heranzuführen, allerdings sollten immer die Elemente der horizontalen Lage und des eigenständigen Antriebs miteinander verbunden werden, zwei der Fundamente des Schwimmens. Aber immer alles zu seiner Zeit.

Der Beckenrand

Es gibt Kinder, die über Wochen nicht ins Wasser gehen. Sie halten sich am Beckenrand auf, bewegen sich an ihm entlang und beobachten aufmerksam ihre Umgebung, reagieren auf Veränderungen und zeigen Interesse und Neugier – aber sie gehen nicht ins Wasser. Sie freuen sich auf die Schwimmstunde – aber sie gehen nicht ins Wasser. Dieses Verhalten überrascht die Eltern häufig, die sich bis dato sicher waren, ihr Kind würde sich im Wasser wohlfühlen. Dieses Verhalten hat vielfältige Gründe und muss keinen Grund zur Sorge darstellen. Die Kinder befinden sich in einer wichtigen Entwicklungsphase – allem voran haben sie in den ersten zwei Lebensjahren ein Selbstbewusstsein entwickelt, welches es nun zu entdecken gilt. Zudem kann ein Kind mit der Entwicklung des Selbstbewusstseins auch die eigene Identität entwickeln. Die Weigerung, den Wünschen und Aufforderungen der Eltern zu entsprechen, ist ein wichtiger Aspekt der Identitätsbildung; ich weigere mich, also bin ich. Man will sich allem widersetzen, besonders gesellschaftlichen Konventionen wie Verhaltensweisen, Nahrungsaufnahme und Hygiene.

Wenn Kinder am Rand spielen, ist oft zu beobachten, dass sie mit Behältern spielen, und diese immer wieder mit Wasser auffüllen und dann ausleeren. Dieses Verhalten lässt sich auch in anderen Umgebungen, wie auf Spielplätzen in Sandkisten beobachten. Diese Spiele sind für Kinder sehr wichtig, um ihre Umwelt und die darin existierenden Verhältnisse zu entdecken, zu verstehen und abschätzen zu können.

Schließlich haben auch familiäre Verhältnisse einen großen Einfluss auf das Verhalten von Kindern. Veränderungen in der Familienstruktur oder im täglichen Ablauf bleiben auch von Kindern nicht unbemerkt. Durch Spielen verarbeiten Kinder Erlebnisse und Konflikte aus dem Familienalltag, daher sollte man sie durchaus gewähren lassen.

Im Zentrum von Anhänglichkeitstheorien steht immer zu das Gefühl von Sicherheit. Die Erkenntnisse dieser Theorien heben deutlich hervor, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Vermitteln von Sicherheit durch die Eltern und dem Entdeckergeist des Kindes besteht. Erstaunlicherweise ist dieser Zusammenhang reziprok, also wechselseitig. Kinder vermitteln ihren Eltern ebenso ein Gefühl von Sicherheit, wodurch diese ihrem Kind gewähren, wenn es auf Entdeckungstour geht. Wenn ein Kind sicher gehen, schwimmen oder tauchen kann, sind die Eltern viel weniger geneigt, sich Sorgen zu machen oder Bedenken zu äußern, wodurch die Entwicklung des Kindes stark beeinträchtigt werden kann. Anhänglichkeit und die Möglichkeit (bzw. der Mut), loszulassen gehen daher Hand in Hand, da beide die Sicherheit des Kindes zur Basis haben.

Der Enthusiasmus, mit dem einige Eltern kleinen Fortschritten oder Entdeckungen ihrer Kinder begegnen, mag Außenstehenden übertrieben, wenn nicht sogar lächerlich erscheinen. Dabei sind Lob, Bestätigung und auch Ermutigung sehr wichtig für das Kind sowie dessen Selbstbewusstsein –vertrauen, und unterstützen das Kind in seiner Fähigkeit, Situationen und Handlungen einzuschätzen.

Das Untertauchen ist eine essentielle Erfahrung während der Aneignung von motorischem Geschick im Wasser. Zudem ist es der Grundstein für Sicherheit in und am Wasser. Die Einstellung und die Haltung sowohl der Eltern, als auch des Kursleiters bestimmen maßgeblich das Lernerlebnis des Kindes, egal welcher Altersklasse. Eltern entwickeln mit ihren Kindern zahlreiche individuelle Kommunikationskanäle, die an diverse Situationen angepasst werden. Die Intensität dieser intimen Kommunikation sollte der Kursleiter immer für sich nutzen, anstatt sich ausgeschlossen zu fühlen. Eltern beeinflussen das Verhalten ihrer Kinder im Wasser maßgeblich.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass diese Art von Pädagogik, vorwiegend im Schwimmbad ausgeübt, sich in den ersten Lebensjahren nicht über die Weitergabe von Wissen definiert, sondern über die spontane Initiativenergreifung von Kindern, denen die Aquapädagogik Raum bietet. Gleichzeitig werden die Eltern ermuntert, die Erlebnisse im Wasser mit ihren Kindern zu teilen und sie als aktiver Part zu unterstützen. Das Verhalten der Eltern bestimmt zu einem Großteil die Wassererfahrung ihrer Kinder. Auf lange Sicht lernen Kinder nicht nur, sich durch das Wasser zu schlängeln, sondern auch durch das Leben. Und genau das macht den Unterschied zum reinen Schwimmunterricht aus, wo das Schwimmbad einzig ein Ort zum Erlernen von Schwimmtechnik ist.

Lernen heißt nicht dressiert werden. Rückschläge sind nicht das Gegenteil von Erfolg, denn wer hinfällt steht auch wieder auf und ist beim nächsten Mal vorsichtiger. Diesem Grundgedanken sollte jede Art von Lehre folgen.

Eine an der Griffith University in Australien durchgeführte Studie hat aufgezeigt, dass Kinder, die in einem derartigen Rahmen Schwimmen (oder auch Lernen) gelernt haben, bemerkenswerte Vorsprünge im Bereich Feinmotorik, Sozialverhalten, Teamfähigkeit und Denkfähigkeit aufweisen (verglichen mit Kindern des selben Geschlecht, Alters und aus der gleichen sozio-kulturellen Schicht stammend). Wenn diese Ergebnisse statistisch gesehen signifikant sind, können wir die These aufstellen, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der Methode, mit der die Kinder schwimmen lernen und ihren Leistungen, wobei der Terminus Kompetenzen hier meiner Meinung nach angebrachter ist.

Unser pädagogischer Ansatz basiert auf der Ansicht, dass Fehlschläge nur ein Teilschritt auf dem Weg zum Erfolg ist. Diese Denkweise unterstützt Kinder in ihrem Selbstvertrauen massiv.

Das Schwimmbecken ist für Babys und ihre Eltern ein Ort, wo sie sich auf Augenhöhe begegnen und stellt somit einen einzigartigen Ort zur Sozialisation für Eltern und Kind dar.

Die Vorteile, die unsere Methode bietet, gehen weit über das sichere Schwimmenlernen hinaus. Nicht nur, dass durch die Methode einen sicheren Schutz vor dem Ertrinken unter normalen Bedingungen anstrebt und auch gewährleisten kann. Das Kind erlangt ein bemerkenswertes Maß an Sicherheit, Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen. Diese Kompetenzen nützen dem Kind auch in anderen Lebensbereichen wie Kindergarten, Schule, Jugend, der Eintritt ins Erwachsenenleben..

Zum Abschluss, bevor ich Ihnen die Möglichkeit für Nachfragen bieten möchte, würde ich gerne an einen polnischen Pädagogen Janusz Korczak erinnern, der von den Nazis ermordet wurde und heute oft vergessen wird. Er schrieb vor 75 Jahren:

„Sie sagen, es sei anstrengend, sich um Kinder zu kümmern. Da haben Sie Recht. Sie fügen hinzu: Das liegt daran, dass wir uns ihrem Niveau anpassen müssen. Wir müssen uns bücken, biegen, wir müssen schrumpfen. – Da haben Sie Unrecht. Das ist bei Weitem nicht so anstrengend wie sich aufzurichten, sich zu strecken, sich auf die Zehenspitzen zu stellen und uns so groß zu machen wie wir können, um sie nicht zu verletzen. Sich aufrichten, sich strecken, sich auf die Zehenspitzen stellen, sich so groß machen wie man kann, um sie nicht zu verletzen.“

©Daniel Zylberberg, übersetzt von Ariane Butzke